

Wo die Zeit nicht stehen bleibt

Orte mit Handwerkstradition – Glashütte genießt den Ruf als Hochburg der deutschen Uhrmacherkunst mit internationaler Strahlkraft **VON ULRICH STEUDEL**

In Glashütte lieben sie Komplikationen. Was im Krankenhaus eine Katastrophe wäre, spornet die Menschen im ostsächsischen Müglitztal förmlich an. Hier, wo das Herz der deutschen Uhrmacherkunst schlägt, streben Handwerksmeister nach Komplikationen – je mehr, desto besser.

Im Uhrmacherhandwerk gelten Komplikationen als aufwendige Zusatzfunktion eines mechanischen Uhrwerks. Zur Perfektion gebracht hat das die Firma A. Lange & Söhne mit ihrer Grand Complication. Sie gilt seit ihrer Vorstellung im Jahr 2013 als eine der kompliziertesten Armbanduhrwerke der Welt, von der nur sechs Exemplare zum Preis von je zwei Millionen Euro hergestellt wurden. Ein Zeugnis der hohen Kompetenz der Glashütter Feinuhrmacherei, die an einem Sonntag im Dezember 1845 von Ferdinand Adolph Lange begründet wurde und deren Existenz nach dem Ende der DDR vor einer ungewissen Zukunft stand.

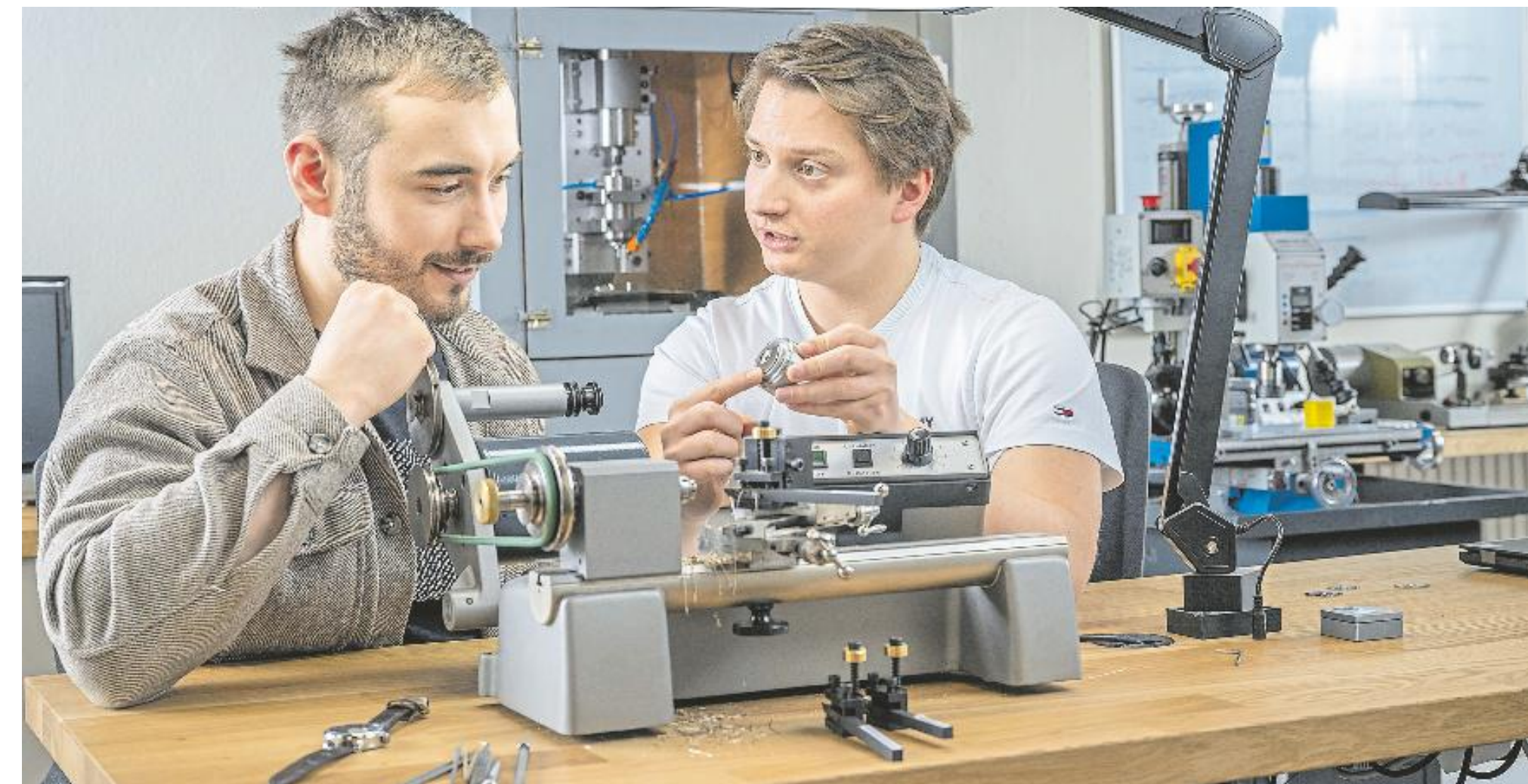
Doch mit der Rückkehr von Walter Lange, einem Urenkel des Gründers, und weiteren Investoren gelang es, der Uhrmachertradition neue Impulse zu verleihen. Heute halten wieder neun Unternehmen im Ort den Ruf von Glashütte als Hochburg der Uhrmacherkunst aufrecht, die zusammen etwa 1.700 Mitarbeiter beschäftigen. Mehr als 120 Auszubildende besuchen die staatliche Uhrmacherschule am Ortsausgang, die auch eine überbetriebliche Praxisausbildung anbietet. Aber viele der angehenden Uhrmacher lernen in einem der fünf ausbildenden Betriebe wie bei der Firma Wempe, die seit 2006 in der restaurierten Sternwarte hoch über dem Müglitztal Armbanduhr- und Marinechronometer baut und von der Handwerkskammer Dresden schon als vorbildlicher Ausbildungsbetrieb ausgezeichnet wurde.

Um Bewerbermangel wie in anderen Handwerksbranchen muss sich Ausbildungsleiterin Elisabeth Gläser keine Sorgen machen. Auf die sechs Lehrstellen pro Jahr gibt es zwischen 150 und 200 Interessenten aus ganz Deutschland. „Wir achten auf eine solide Grundlagenausbildung, die nicht auf eine Marke spezialisiert ist. Und wir fördern die individuellen Stärken der Azubis, denen nach der Lehre drei Karrierewege im Unternehmen offenstehen“, erklärt Gläser das hohe Ansehen Wempes als Ausbilder. Die Absolventen können entweder in Glashütte in der Fertigung sowie in einer der beiden Reparaturwerkstätten einsteigen. Oder sie gehen als Serviceuhrmacher in eine der 32 Niederlassungen, die Wempe als exquise Juwelierkette auf noblen Einkaufsmeilen weltweit unterhält. Erst kürzlich sei ein ehemaliger Lehrling nach New York gegangen.

Maximilian Stolzenberg hat ebenfalls den Weg in eine der Niederlassungen gewählt, betreut als Serviceleiter zusammen mit zwei Kollegen die Kunden in der Hamburger Mönckebergstraße. „Es war genau die richtige Entscheidung. Der Job ist sehr vielseitig. Man weiß nie, wer mit welchem Problem als nächstes durch die Tür kommt. In der Produktion wäre es mir zu eintönig“, sagt der 22-Jährige, der aus Dresden stammt.

Im Jahr 2020 krönte er seinen sehr guten Lehrabschluss mit dem Bundespreis im praktischen Leistungswettbewerb der Uhrmacher. Ein Erfolg, den Wempe-Schüler schon viermal nach Glashütte holten. „In den vergangenen fünf Jahren war einer unserer Lehrlinge immer unter den drei Besten“, betont Ausbildungsleiterin Elisabeth Gläser, selbst einst Landesiegerin und Vierte im Bundesfinale. In den vergangenen zehn Jahren stellte Wempe jedes Mal den Landesieger in Sachsen.

Anders als die Wempe-Niederlassungen liegt Glashütte abgeschieden im Osterzgebirge. Der Ort strahlt jene



Johannes Kallinich (li.) und Thibault Claeys in ihrer Manufaktur in Glashütte. Bald soll mit der „Einser Zentralsekunde“ ihre erste Uhr an die Kunden gehen.

Foto: Detlev Müller



Elisabeth Gläser (re.) leitet seit elf Jahren die Ausbildung bei Wempe. Die Uhrmachermeisterin setzt auf individuelle Betreuung, um die Stärken ihrer Schützlinge zu fördern wie bei Jule Peters und Alexander Cyrus, beide im zweiten Lehrjahr.



Eine ruhige Hand und scharfe Augen benötigen die Lehrlinge, die wie Anja Stutz den Beruf des Uhrmachers erlernen.

Ruhe aus, die Uhrmacher schätzen, wenn sie in ihren Werkstätten Bauteile montieren, die teils dünner sind als ein Haar. Eine knappe Stunde dauert die Bahnfahrt von Dresden, das der Anknüpfung umringt den Besucher geballte Uhrmacherkompetenz. Die drei größten Betriebe keinen Steinwurf voneinander entfernt. Im alten Bahnhofsgelände hat sich 1990 mit Nomos ein immer noch inhabergeführter Branchenneuling eingerichtet. Schräg gegenüber residieren A. Lange & Söhne, heute zum Luxuskonzern Richemont gehörend, sowie Glashütte Original, Nachfolger der volkseigenen Glashütter Uhrenbetriebe (GUB), unter deren Dach zu DDR-Zeiten alle Uhrmacherbetriebe zwangsverstaatlicht wurden.

Offiziell heißt das Unternehmen Glashütter Uhrenbetrieb GmbH und gehört zur Schweizer Swatch-Gruppe, die über eine Stiftung das deutsche Uhrenmuseum unterhält. Gleich hinter dem Eingang empfängt ein Wunderwerk der Technik die Besucher. Die astronomische Kunstuhr, die Hermann Goertz über Jahrzehnte hinweg aus mehr als 1.700 Einzelteilen gebaut hat, besticht mit 17 Komplikationen. Das öffentliche Aufziehen der 2,5 Meter hohen Standuhr bestaunen jeden ersten Donnerstag im Monat dutzende Gäste aus dem In- und Ausland. Anschließend können sie im Haus wie auf einem Zeitstrahl der Geschichte der Uhrenfabrikation in Glashütte folgen.

„*Mich fasziniert das Filigrane, die Detailverliebtheit beim Bau mechanischer Uhren.*“

Johannes Kallinich
Uhrmachermeister

„*Mit dem Neubau wird sich nicht nur die Zahl unserer Ausbildungsplätze auf 24 erhöhen, sondern die Qualität der Ausbildung insgesamt steigen.*“

Elisabeth Gläser
Ausbildungsleiterin bei Wempe

Im letzten Raum dürfen die neun Manufakturen des Ortes eine Auswahl ihrer Uhren präsentieren. „Womöglich müssen wir hier ja bald eine weitere Vitrine aufnehmen“, mutmaßt Museumssprecher Michael Hammer mit Blick auf das Start-up, das im vergangenen Jahr in der Dresdner Straße eine kleine Manufaktur eingerichtet hat. Keine fünf Gehminuten vom Museum entfernt tüfteln Johannes Kallinich und Thibault Claeys hinter zwei Schaufenstern an ihrer Founders Edition. Gemeint sind die ersten acht Uhren der auf 30 Stück limitierten Serie „Einser Zentralsekunde“ für je 24.900 Euro bei 100 Prozent Anzahlung. „Obwohl wir bisher nur Computerbilder veröffentlicht haben, ist die komplette Serie bereits ausverkauft“, freuen sich die Gründer über das Vertrauen ihrer Kunden, die hauptsächlich in Asien und Amerika sitzen.

Johannes Kallinich stammt aus Westsachsen und wollte eigentlich Polizist werden, entschied sich dann aber für eine Ausbildung an der Uhrmacherschule. „Mich fasziniert das Filigrane, die Detailverliebtheit beim Bau mechanischer Uhren“, sagt der 30-Jährige. Seine Motivation erkannte man auch bei A. Lange & Söhne, wo er schon als Lehrling bei Praktikas und im Nebenjob auf 450-Euro-Basis sein Talent unter Beweis stellte und entsprechend gefördert wurde. In sieben Jahren stieg er bis zum Gruppenleiter auf und qualifizierte sich an der

Handwerkskammer Dresden zum Meister. Sein Meisterstück, eine Armbanduhr mit Zentralsekunde, Sekundenstopp und Anzeige der Gangreserve.

Bei Lange lernte er auch seinen Kompagnon Thibault Claeys kennen. Der Belgier hat Wirtschaftsingenieurwesen studiert und danach in Antwerpen Uhrmacher gelernt. Um sein Können zu verbessern, lag für ihn der Gang nach Glashütte nahe. „Eigentlich wollte ich wieder zurückkehren und mich in Belgien selbstständig machen. Aber zusammen mit Johannes eine eigene Uhrenmarke zu schaffen, hat mich dann doch mehr gereizt“, sagt der 27-Jährige, der sich unter anderem auf die Verarbeitung von Emaille spezialisiert hat.

Kallinich und Claeys bezeichnen sich als Independent Watchmaker und sehen sich als Teil einer Szene unabhängiger Uhrmacher, die seit der Corona-Krise international an Aufmerksamkeit gewinnt. Ihre Uhren sollen Glashütter Traditionen wie die blauen Schrauben, Werkteile aus Neusilber oder die Goldchatons mit einem neuen Design verbinden. Bei ihrer „Einser Zentralsekunde“ mit Sekundenstopp wird zum Beispiel die Gangreserve an der Seite angezeigt. Beim Ziffernblatt kommt eine 0,4 Millimeter dünne Scheibe aus durchsichtiger Emaille zum Einsatz. „Wir müssen uns jetzt beweisen“, wissen die beiden Gründer, die bald ihre ersten Uhren liefern wollen. Ob

es ihnen gelingt, sich als zehnter Uhrenhersteller in Glashütte zu etablieren, wird die Zukunft zeigen.

Die Uhrmacher-Azubis bei Wempe können sich hingegen ziemlich sicher sein, nach ihrer Lehre einen unbefristeten Arbeitsvertrag zu bekommen. Die Übernahmequote liegt bei 99 Prozent, betont Ausbildungsleiterin Elisabeth Gläser. Nach fünf bis sieben Jahren seien noch 80 Prozent der eigenen Lehrlinge im Unternehmen.

Die Ausbildung eigener Uhrmacher genießt bei Wempe einen hohen Stellenwert. Um die aktuell 18 Lehrlinge kümmern sich drei Ausbilder in Vollzeit. Bald werden sich die Bedingungen für Azubis wie Lehrmeister weiter verbessern. Noch im Frühjahr soll die neue Lehrwerkstatt eingeweiht werden. „Mit dem Neubau wird sich nicht nur die Zahl unserer Ausbildungsplätze auf 24 erhöhen, sondern die Qualität der Ausbildung insgesamt steigen“, ist sich Elisabeth Gläser sicher. Eine Investition in die Zukunft an einem traditionsreichen Standort, der seit zwei Jahren besonderen Schutz genießt. Im Februar 2022 wurde vom Bundesrat die Glashütte-Verordnung abgesegnet, ein Schutz der geografischen Herkunftsangabe wie ihn bisher nur die Solinger Messer genießen. Nur wenn mehr als 50 Prozent der Wertschöpfung einer Uhr in der Stadt erfolgt, darf auch Glashütte auf dem Ziffernblatt stehen. Bei den meisten Herstellern sind es ohnehin sehr viele mehr.

Ein Hoch auf die Holzleiter

Obwohl der Leitermacher längst kein Lehrberuf mehr ist, bewahren einige Betriebe in Weißenborn den Ruf des Ortes als Leitermacherdorf **VON ULRICH STEUDEL**

Zu Pfingsten binden sich die Männer im Thüringer Holzland blaue Schürzen um und ziehen in den Wald. Mit Muskelkraft holen sie eine mächtige Fichte, die sie in einer langwierigen Prozedur als Maibaum aufstellen. Im Leitermacherdorf Weißenborn zieht das Spektakel alljährlich viele Schaulustige an. Traditionell ist hier am Dienstag nach Pfingsten ein zusätzlicher Feiertag, an dem beim Anschauen des Gipfels, mit dem der Baumstamm verlängert wird, die Holzhandwerker ihr Können zeigen.

Das Maibaumsetzen in dem walдреichen Landtrich geht auf das Zunftfest der Zimmerer zurück. In Weißenborn aber prägen seit Generationen die Leitermacher das Selbstverständnis des Ortes, auch wenn ihre Bedeutung schrumpft. In den 1960er-Jahren fertigten Leiter-, Rechen- und Stellmacher noch in 60 Betrieben Holzprodukte, war der Leitermacher ein Lehrberuf. Heute halten nur wenige Holzhandwerker die Tradition hoch, meist in vierter oder dritter Generation wie Torsten Jäger oder Roger Dämmrich.

Warmes Holz statt kaltes Metall

Der Familienbetrieb „Jäger Leitern und Holzwaren“ besteht seit 100 Jahren. Eigentlich ein Grund zum Feiern, aber Torsten Jäger blickt eher skeptisch in die Zukunft. Die Qualität des Fichtenholzes für die Holme ist zurückgegangen seit der Borkenkäfer sich durch die heimischen Wälder frisst. Seine beiden Kinder gehen beruflich andere Wege und zuletzt sorgte die Baukrise für einen Absatzbruch bei den Bauleitern. „Dafür sind die Obstleren wieder im Kommen. Während der Corona-Krise haben viele Leute ihre Leidenschaft für den Garten wiederentdeckt oder pflegen ihre Streuobstwiesen“, sagt der Tischlermeister, der 1993 in den Familienbetrieb eingestiegen ist und ihn seit 2021 in vierter Generation als Inhaber führt.



Roger Dämmrichs Betrieb wurde 1925 von seinem Großvater gegründet. Heute gehört er mit CNC-Technik und 13 Mitarbeitern zu den führenden Herstellern von Holzleitern in Deutschland.

Foto: Andreas Wetzel

Lange Zeit war Holz das klassische Material für den Bau von Leitern. Bis leichte Aluleitern die Baumärkte eroberten. Dennoch spricht aus Sicht von Torsten Jäger vieles für die Holzleiter. „Holz ist ein Naturprodukt. Es ist nachhaltig und fühlt sich im Vergleich zum kalten Metall warm an“, benennt Jäger die Vorteile. Auch viele Handwerker schätzen Holzleitern. Maler ärgern sich über schwarze Hände, die der Metallabrieb der Aluleitern hinterlässt. Dachdecker wählen Holzleitern zum besseren Schutz der lasierten Dachziegel. Und Elektriker schützt das Holz vor Stromschlägen.

Trotzdem könnte Torsten Jäger, der noch von seinem Vater und seiner Frau unterstützt wird, nicht allein von den Holzleitern und -geräten leben. Schon vor Jahren wurde der

Betrieb um eine Bautischlerei erweitert. „Damit hoffe ich, die Leitermachertradition noch lange aufrecht halten zu können. Aber irgendwann wird es damit wohl vorbei sein“, befürchtet der 51-Jährige.

Mit CNC-Technik in die Zukunft

Daran mag Roger Dämmrich gar nicht denken. Um seinen Betrieb, der 1925 von seinem Großvater gegründet wurde, fit für die Zukunft zu machen, hat der Inhaber in CNC-Technik investiert. Seit 2020 läuft ein Teil der Produktion in einer neuen Werkhalle im benachbarten Bad Köstritz automatisiert, während am Stammsitz in Weißenborn Leitern noch traditionell mit viel Handarbeit entstehen. Die 13 Mitarbeiter fertigen zwischen 25.000 und 30.000 Leitern pro Jahr. Damit zählt „Dämmrich Leitern“ zu

Das „Klein-Paris“ der Hutmode

In Lindenberg im Allgäu entstanden einst Millionen Kopfbedeckungen **VON STEFFEN RANGE**

Das Städtchen Lindenberg im Westallgäu galt einmal als „Klein-Paris“ der Hutmode. Nirgendwo in Deutschland wurden mehr Strohhüte gefertigt. Acht Millionen waren es 1913.

Was industriell anmutet, hat viel mit Handwerk zu tun. „Menschen und handwerkliche Fertigkeiten liefern sich aus dem Prozess nie wegrationalisieren“, sagt Angelika Schreiber, Leiterin des Deutschen Hutmuseums, das an 300 Jahre Hutgeschichte erinnert. „Es braucht immer den Menschen“. Was kein Wunder ist: Ob Textil, Leder oder Filz – das Material wird gezogen, geklappt, gezerzt, gepresst und gebügelt, da braucht es der Hände Arbeit und viel Erfahrung. In Handarbeit brauchte eine Näherin für einen Strohhut etwa anderthalb Tage. Erfindung und Entwicklung der Nähmaschine mit Fußpedal veränderte diese Arbeit, jetzt schaffte eine erfahrene Näherin etwa 15 Hüte pro Tag. Auch andere Handwerke profi-

tierten vom Aufstieg der teilautomatisierten Hutproduktion in Lindenberg: Schreiner etwa fertigen aus Lindenhölzchen Formen für Hüte.

Doch wie konnte ein Dorf im Allgäu überhaupt zum Zentrum der Hutproduktion aufsteigen? Im 16. Jahrhundert war der Getreideanbau überlebenswichtig für die Allgäuer Familien, doch der Ertrag reichte nicht, um die Menschen zu ernähren. Eine zusätzliche Einnahmequelle bestand darin, übriggebliebene Halme von den Weizenfeldern zu verarbeiten, daraus lange Strohborten zu flechten und in Heimarbeit zu einfachen Hüten zusammenzunähen. In dieser Zeit handelten die Lindenberger Männer zudem mit Pferden, die sie über die Alpen nach Italien trieben. Von dort brachten sie das Wissen mit, um schönere Hüte zu flechten. 1755 wurde die erste Hut-Compagnie in Lindenberg gegründet, 150 Jahre später gab es 34 Strohhutsteller mit Tausenden beschäftigten.

Die 1950er-Jahre waren das letzte Jahrzehnt, in dem der Hut noch gesellschaftlich verpflichtendes Accessoire war. Das änderte sich ab den 1960er Jahren: Politiker wie John F. Kennedy verzichteten demonstrativ auf eine Kopfbedeckung, mit der 68er-Revolution wurde der Hut als Symbol des Biederens abgelehnt. Beim Autofahren waren Hüte unpraktisch. Mehr und mehr wurde der Hut nur noch bei besonderen Anlässen getragen oder als Teil von Trachten.

Lindenberg machte diese Entwicklung zu schaffen. Die einst größte Hutfabrik meldete 1997 Konkurs an. Heute befindet sich dort das Hutmuseum. Es ist das sichtbarste Zeichen einer Tradition, an die der Huttag und die Krönung der Hutkönigin erinnern. Eine einzige namhafte Hutfabrik gibt es noch in Lindenberg. Wenige hoch spezialisierte Modisten halten das Handwerk in Deutschland am Leben und bewahren so das Erbe der Allgäuer Bauernfamilien.



Lindenberger Hüte waren Anfang des 20. Jahrhunderts weltweit gefragt und wurden sogar nach Amerika exportiert.

Foto: Deutsches Hutmuseum



Das Deutsche Hutmuseum in Lindenberg im Westallgäu.

Foto: Range



RÜCKENWIND FÜR SELBSTSTÄNDIGE



Mit unserem Business-Kredit

- Schnelle Kreditentscheidung
- Freie Verwendung
- Kostenlose Sonderzahlungen möglich
- Persönlicher Ansprechpartner vor Ort



**BESTER
KMU-KREDIT**

TARGOBANK
BUSINESS-KREDIT



Ausgabe 35/2023



TARGO BANK
GESCHÄFTSKUNDEN

#chefsein

targobank.de/geschaeftskunden

Foto: Targobank